Gefälschte Gläser

Autor(en): **Fuchs, L.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Freunde der Schweizer Keramik = Bulletin de la Société des Amis de la Céramique Suisse**

Band (Jahr): **- (1954)**

Heft 27

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-394895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gefälschte Gläser

Von *Ldw. F. Fuchs,* München

(Abb. 16-18, 20-21)

Die 3000 Jahre umfassende Glaskunst bietet einen weiten Spielraum für Fälscherspezialisten. In allen Gattungen, ob geblasen, geschnitten oder emailliert, treten sie auf. Sollte man glauben, dass auch die kleinen ägyptischen Amphorisken der Pharaonenzeit, von denen wir nicht einmal wissen, wie sie gemacht wurden, gefälscht werden? Rätselt man doch seit Jahrzehnten daran herum, ob sie um einen Sandkern geformt, gegossen oder sonstwie gefertigt worden sind. Die alten Aegypter kannten ja die Glaspfeife noch nicht, konnten ihre Gläser also auch nicht blasen, sondern mussten sie irgendwie formen, was sich durch Unregelmässigkeiten kundgibt. Die Fälschungen sind schon daran leicht zu erkennen, dass sie geblasen sind. Die bei originalen Stücken eingewalzten bunten Fäden und erstaunlichen Zickzacklinien werden bei den Fälschungen in Email aufgetragen und eingebrannt: ein weiteres Kriterium für Falsifikate, deren es für den Kenner noch mehr gibt. Diese Fälschungen werden vornehmlich den Pyramidenbesuchern angeboten, einmal wurden mir aber solche auch in einem Antiquitätenladen in Rom offeriert.

Ehe wir fortfahren, möchte ich auf die oft heikle Feststellung des Begriffes Fälschung zu sprechen kommen. Heikel insofern, als dabei zu unterscheiden ist zwischen gelegentlich vorkommenden späten Exemplaren im alten Stil und neuen, die eigens zum Zwecke des Betrugs hergestellt werden. Auch werden wir später Nachahmungen begegnen, die erst zu «Fälschungen» werden, wenn sie als «aus der Zeit» angeboten werden. Im übrigen sollen Beispiele sprechen.

In der Frühzeit meiner Sammlerlaufbahn rief mich ein Händler an, er habe eine Kollektion von Formgläsern zu verkaufen, die von einem Provinzschullehrer stammten, der sie lange Jahre dem Heimatmuseum geliehen hätte, dessen Erben sie aber nun veräussern wollten. Bei der Besichtigung führte er mich in einen halbdunkeln Nebenraum, wo die Gläser tropfnass auf einem Tische standen. Es waren die bekannten Formen: Kugelbauch- und Vierkantflaschen, Henkelkännchen, Retorten usw. So nebenbei meinte der Händler, er habe sie eben gewaschen, weil sie so staubig gewesen seien. In meiner Unerfahrenheit erwarb ich die Kollektion en bloc und brachte sie in meine Wohnung. Bei Licht besehen, sah die Sache wie so oft anders aus, und ich musste feststellen, dass es ein Gemisch von wenig erfreulichen alten Stücken und ganz neuen Fälschungen war. Bei allen hatte man mit einer Feile dem Boden eine Abnützung gegeben und diesen ausserdem mit einer aus pulverisierter Schlacke gemachten Schmiere versehen, der die Gebrauchsspur vorstellen sollte. Formal waren die Stücke auch nicht restlos in die Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert, die dafür in Frage gekommen wäre, einzuordnen. Der Händler brummte, als ich ihm die Gläser zurückgab.

Neben solch primitiven Fälschungen gibt es aber auch recht raffinierte. Möglichst gesuchte Sammlerstücke werden in ausgefallenen Formen nachgemacht, um ihnen einen höheren Wert zu geben. Es ist ein geschickter Glasbläser gewesen, der das hier abgebildete hohe Bandwurmglas (Abb. 16), dem er den nur bis ins frühe 18. Jahrhundert üblichen umgelegten Fussrand gab, geschaffen hat. Aber diese überschlanke Form hat es bei dieser Art Humpen niemals gegeben, und die Bandwurmfäden waren stets gekerbt. Auch war der Fuss nicht angesetzt, sondern stets angeblasen, d. h. aus einem Stück mit dem Zylinder geformt. Abgesehen davon, dass die Glasmasse nicht die auch bei farblosen alten Stücken stets vorhandene leichte Tönung hatte, sondern eine wasserhelle moderne Komposition war. Man sieht, dass auch zum Sammeln der einfachen Formgläser allerhand Kenntnisse gehören.

In der gleichen Absicht werden auch oft ganz delikate Gläser à la façon de Venise hergestellt, mit denen schon mancher getäuscht worden ist. Wir belegen sie hier mit einem Beispiel, das ebenfalls aus einer modernen Glaskomposition hergestellt war (Abb. 17). Vielleicht haben wir es hier einmal mit einem Glas zu tun, bei dem der Betrug nur darin besteht, dass es als «aus der Zeit» in den Handel kam.

Ebenfalls ohne eigentliche Betrugsabsicht werden auch «gotisch» sein sollende Stücke fabriziert, wobei gelegentlich ganz originelle Formen zutage kommen. Bei dem hier abgebildeten Exemplar (Abb. 18) weist der «eingestochene» Boden auf das späte Mittelalter, jedoch spricht der umgelegte Schlangenfaden und die stark olivgrüne Farbe für eine verunglückte Nachahmung eines fränkischen Bechers aus dem frühesten Mittelalter.

Bestimmt zu trennen von den Fälschungen sind die Nachahmungen fränkischer und spätmittelalterlicher Gläser, wie sie die Köln-Ehrenfelder Hütte im vorigen Jahrhundert sehr schön, nur zu exakt und in der Farbe zu klar, herausgebracht hat. Das geschah zu der Zeit, als man den gotischen und Renaissancestil glaubte wieder in das Kunstgewerbe und den Hausrat einführen zu müssen. Zu Fälschungen werden auch sie erst, wenn sie als Originale in den Handel kommen.

Die grosse Beliebtheit, deren sich alte Römer heute bei Sammlern und Weinkennern erfreuen, hat natürlich zu massenhaften Fälschungen verführt. Wenn sie gleich dutzendweise auftauchen, sind es meist recht nichtsnutzige Arbeiten. Der echte Römer, der um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert entsteht und zum typischen deutschen Weinglas wird, geht auf den gotischen Krautstrunk zurück und entwickelt sich derart, dass dessen schmaler Mundrand zur Kuppa und dessen nuppenbesetzte Kuppa zum Hals wird. Der einfache Bodenreif wird als konische Fadenspirale aufgezogen. Beim echten Römer muss also die Kuppa immer nach dem Halse offen und die Spirale des Fusses in ihrem Fadenzuge erkennbar sein. Ist die Kuppa nach dem Halse geschlossen und der Fuss in einem Stücke gepresst, ist der Römer sicher kein frühes Stück, kann aber immerhin noch aus dem frühen 19. Jahrhundert stammen. Die modernen Fabrikate sind zwar immer einwandfrei im Bau, aber es ist mir keines begegnet, das nicht an der liederlichen Arbeit sofort erkennbar gewesen wäre.

Die gefälschten geschnittenen Pokale, Weinkelche und Becher im Barock- oder Rokokostil sind fast immer nach alten Originalen gearbeitet, so dass ihre Entlarvung eine gewisse Routine voraussetzt. Durch ihre wasserhelle Klarheit unterscheiden sie sich für den Kenner auf den ersten Blick von originalen Stücken, aber auch durch die Flauheit des Schnittes bei sonst oft ganz sauberer Arbeit. Manche dürften in ganz reeller Absicht im 19. Jahrhundert zum Beispiel als Ersatz für ein zerbrochenes Er-

innerungsstück oder als Gesellenstück entstanden sein. Es gibt aber auch ganz minderwertige direkte Fälschungen. Aber auch Ausnahmen! Ein äusserst geschickter Glasschneider in Breslau hat vor einigen Jahrzehnten die höchst kostbaren Hochschnittpokale, d. h. plastisch in der Art des Bergkristalls gestaltete Gläser, wie sie vom Ende des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts besonders in Schlesien, aber auch in Potsdam geschaffen wurden, in so vollkommener Weise nachzumachen verstanden, dass selbst Museen jahrelang getäuscht wurden. Bei diesen hochkünstlerischen Leistungen liegt wieder der Fall vor, wo man nur deshalb von Fälschungen reden kann, weil sie als Originale aus der Zeit verkauft wurden.

Dass selbst antike syrische und römische Gläser gefälscht werden, muss einen in Erstaunen setzen, da die scheinbar unnachahmliche Patina, die Iris mit ihrem silbernen, goldenen oder juwelenhaften Schimmer, deretwegen sie so gerne gekauft werden, ein unübersteigliches Hindernis zu sein scheint. So ist es gerade die Iris, die den Anreiz zum Fälschen gibt.

Auch «Prominente» beteiligen sich als Glasfälscher, wie zwei Fälle beweisen, die ich entlarven konnte. Der grosse Skandal um den Kunsthändler Marwitz, der sich in München abspielte und ihm fünf Jahre Zuchthaus einbrachte, dürfte noch in Erinnerung sein. Marwitz hatte von einem tüchtigen Goldschmied eine goldene Adlerfibel und andere merowingische Schmuckstücke anfertigen lassen und an Museen verkauft. Die Falsifikate waren so täuschend, dass sie endgültig erst nach Jahren als solche festgestellt werden konnten, nämlich als der Goldschmied sich dazu bekannte. In den beiden mir bekannt gewordenen Fällen, bei denen es sich um Glas handelte, waren es genau genommen nur Verfälschungen, aber sie waren um so raffinierter. Das erste war eine zweifellos echte, olivgrüne orientalische Oellampe aus dem Mittelalter, an der mittelst eines umgelegten Fadens drei Henkelösen zum Aufhängen angebracht waren. Im Innern erhob sich ein Röhrchen als Dochthalter. So weit wäre alles in Ordnung gewesen, wenn er nicht darauf eine gotische Madonna mit Heiligenschein, eine Art Stifterwappen, eine Majuskel «M» und sonst allerlei Symbolisches hätte malen lassen. Das Stück sah gut aus, wurde aber schon wegen seiner Herkunft mit Misstrauen betrachtet. Auch machte Robert Schmidt, der kenntnisreiche damalige Direktor des Berliner Schlossmuseums, darauf aufmerksam, dass die Malerei da, wo man sie beim Anfassen mit der Hand berührte, gut erhalten, dagegen an den geschützten Stellen, z. B. unter den Henkeln, abgegriffen war. Dass also die Abnützung das Umgekehrte von dem war, was man hätte erwarten sollen. Mir offenbarte sich die Lampe aus einem anderen Grunde als Fälschung. Sie war doch unbedingt in Syrien entstanden, wo solche ganz oder in Scherben gefunden werden: ist es nicht ausgeschlossen, dass ein Moslem eine christliche Madonna auf ein solches Massenprodukt gemalt hätte? (Abb. 20.)

Ein andermal bot er ein tintenfassförmiges grünes Glasgefäss an, um dessen untere Partie sich ein Kranz angeblasener Ringaugen zog (Abb. 21). Als Deckel diente eine romanische Schaumünze aus Bronze mit Spuren alter Vergoldung. Marwitz schwor, dass beide zusammen in Oberhessen ausgegraben worden seien und unbedingt zusammengehörten. An sich war es klar, dass das Gläschen ägyptischen Ursprungs und um das Jahr 1000 entstanden war. Immerhin war die Möglichkeit gegeben, dass es mit einer Reliquie wie manches andere aus dem Orient herübergekommen und mit dem Münzdeckel versehen im Sepulcrum eines Altares beigesetzt worden wäre. Um sicher zu gehen, fragte ich bei einem Museum an, das sich sehr für frühe Gläser interessierte und dem Marwitz seine Funde zuerst anzubieten pflegte. Prompt bekam ich die Antwort: «Das Glas wurde uns angeboten, aber ohne Deckel!» Solche Tricks sind vom wissenschaftlichen Standpunkt aus noch verwerflicher als eigentliche Fälschungen.

Wer die wunderbaren, enorm bewerteten irakenischen und ägyptischen Translucidemailgläser, namentlich die Moscheelampen kennt, die im Mittelalter entstanden sind, dem muss es erstaunlich vorkommen, dass auch diese gefälscht wurden oder werden. Mir ist eine solche Fälschung noch nicht vor Augen gekommen, aber ich habe erfahren, dass ein Maler in Paris durch Experimentieren an einem beschädigten Stück die Technik des Farbschmelzes ergründet und dann nachgemacht habe. Uebersehen hätte er allerdings dabei, dass das Blau der Originale aus gemahlenem Lapislazuli besteht, wie man unter der Lupe deutlich sieht. Ich bin aber überzeugt, dass dies für den Kenner nicht das einzige Kriterium der Echtheit bzw. Unechtheit ist.

Anschliessend kommen wir zu den deutschen email-bemalten Gläsern: den Wappen-, Reichsadler-, Kurfürsten-, Lebensalter-Zunfthumpen etc. Sie sind in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als solche Gläser als Dekorations- und Kneipgefässe ungeheuer beliebt waren, fast fabrikmässig entstanden. Man weiss, dass es in Dresden ein eigenes Unternehmen dafür gab, das sogar einen Katalog herausgab. In München war es die von Ludwig I. veranlasste Wiederbelebung der Glasmalereikunst, die zur Herstellung meist ganz gut gemalter, grosser Humpen anreizte. Es war die Zeit, wo man für Ritterromantik schwärmte: eine Künstlergesellschaft nannte sich die «Humpenburg». Gottfried Keller erzählt von ihren Festen im «Grünen Heinrich». Wer Erfahrung hat, erkennt die Fälschungen bzw. Nachahmungen schon an der Farbe des Glases. Bei den einen tritt anstelle des etwas trüben Olivs ein hässlich milchiges Honiggelb, bei den anderen ist es zu klar. Das bei den echten Stücken diskret behandelte Gold ist bei den Falsifikaten knallig. Fehler bei den Wappen, Namen und bei lateinischen Legenden fehlen fast nie. Einem Freiherrn wurde einmal ein Becher mit seinem Wappen und lateinischer Legende angeboten. Ehe er ihn in die Hand nahm, sagte er zu dem Händler: «Sehen Sie einmal, ob bei der Inschrift nicht der und der Fehler vorkommt.» Er kam vor. «Das ist nämlich der sechste Becher mit dem gleichen Fehler, der mir angeboten wird.»

Einmal brachte mir ein Ehepaar aus Berlin in einem grossen Koffer gleich einen ganzen Satz solcher Humpen von Riesenformat und dazu noch mit den so seltenen Deckeln. Es wäre uralter Familienbesitz, was bekanntlich immer der Fall ist, selbst wenn das Objekt noch keine 20 Jahre alt ist. Es gab eine bewegte Szene, als ich die Humpen als Nachahmungen bezeichnete.

Damit soll es für dieses Mal genug sein. Vielleicht kommen wir gelegentlich anhand spezieller Fälle auf dieses Thema zurück. Den alten Sammlern werde ich vermutlich nicht viel Neues habe sagen können. Sollte aber einer der geneigten Leser die erfreuliche Absicht haben, mit dem Gläsersammeln zu beginnen, so möge er sich durch die im Vorstehenden gebotene Häufung von Fälschungen nicht abhalten lassen. Erstens sind die wirklich täuschend gefälschten Gläser durchaus nicht häufig und zweitens kostet das Kennertum auch auf diesem Gebiete Lehrgeld. Andererseits kann man aus Fälschungen mancherlei kritisches Wissen erwerben und die Qualitäten der Originale schätzen lernen. Nicht anders als auf allen anderen Gebieten des Sammlertums.